

Illustrirtes Unterhaltungsblatt

Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.



Venezianische Fischerin. Nach dem Gemälde von G. Crelini.

Im März.

Ich suchte draußen des Frühlings Spur
Und fand bereifte Bäume, —
Und ich gedachte mit schwerem Herzen
Der Sonnentage dereinst im Märzen,
Wo ich gewandelt auf grünender Flur,
Träumend selige Träume . . .

Und wie voll Trauer mein Gemüt
Seh' ich am Wegesrande
Die Hecke weiße Schleier tragen, —
Nun ist zu Ende mein Bangen und Jagen.
Hier liegt kein Reif, — der Schlehdorn blüht!
Bald lacht der Lenz im Landel! —

Dilma Krebs.

Glück.

Roman von Eva Gräfin von Baudissin.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Lucie ging allerdings Wanda mit gutem Beispiel voran, sie neckte die jungen Herren, inszenierte allerlei Spiele und war von großer Ausgelassenheit. Aber sie zeichnete keinen besonders aus, hing sich dazwischen auch wieder an Ulrikes Arm und warf scheue, halb vorwurfsvolle Blicke zu ihm hinüber, ja, zu ihm! Fatal! Er wollte nur gleich das Band zwischen ihnen zerschneiden, ein kurzer Schmerz heilt schneller als langes Leiden.

Der Inspektor versuchte an Ulrikes Seite zu gelangen. Es war nicht leicht; denn Max, der sich unter so viel Fremden unbehaglich fühlte, ging gar nicht fort von ihr und sie selbst hielt sich bescheiden zurück.

„Wie gewöhnlich opfern Sie sich wieder auf!“ sagte Konrad halb vorwurfsvoll, halb anerkennend zu ihr. „Denken Sie denn niemals an sich?“

„Oh gewiß, ich unterhielt mich eben ausgezeichnet mit dem Baron Rowe. Seine Frau stammt aus unserer Gegend, wir haben viele gemeinsame Bekannte.“ Es war ihr ganz neu, daß jemand nur die Selbstlose in ihr sah und es genierte sie, da sie sich keiner besonderen Großmut bewußt war.

„Prachtvoll sehen Sie heute aus, die Königin unter den Blumen, denn ganz niedlich sind die anderen Mädchen auch, aber —“

Er betrachtete sie noch einmal, ohne den Satz zu vollenden; er schloß die Lippen fest auf einander und riß heftig ein paar Blätter von einem Strauch.

„Du, Ulrike, er findet Dich hübsch,“ flüsterte Max lachend, „wie albern, daß er es Dir sagt.“

Ulrike schwieg. Stumm schritten sie alle Drei neben einander her, jeder in die eigenen Gedanken vertieft.

Ulrike konnte es nicht hindern, daß gerade heute unter all den frühlichen Menschen ihre Sehnsucht nach der Heimat erwachte,

nach der geliebten Toten, deren Grab sie heute so gern geschmückt hätte, nach dem fernem Bruder, von dem sie so lange keine Zeile erhalten hatte. Sie fühlte, daß sie doch noch nicht unter Fremde passe, wenigstens nicht unter solche, die sich nur zum Vergnügtsvereinigt hatten. Und daß nun der junge Inspektor soviel Interesse und Aufmerksamkeit für sie übrig hatte, der einzige unter so vielen — nein, doch nicht, sie preßte den zarten Arm des Knaben an sich und er lehnte dankbar den Kopf an sie. Das Kind kam doch in erster Linie, es war ihr ganz ans Herz gewachsen und wenn sie für ihn sorgte, förmlich nachsah, was ihm bequem und behaglich sein möchte, so bewegten fast mütterliche Empfindungen ihren Sinn, und es schien ihr, als habe sie ein Anrecht auf ihn. War sie nicht glücklich, daß sie in kurzer Zeit ein Wesen gefunden, dem sie Mühe und Liebe weihen durfte — müssen nicht viele sich damit begnügen, bei fremden Menschen ihr Brot zu finden, ohne Teil an ihren Leiden und Freuden nehmen zu dürfen? Eine Erklärung breitete sich über ihre Züge, ihre Augen leuchteten in stiller Zufriedenheit und wie sie im Garten auf die junge Gesellschaft stießen, flüsterte der junge Lodewig Baroness Anny zu: „Das ist die Anstands-dame von der wilden kleinen Professorstochter? Alle Achtung! Die versteht, was dazu gehört, lady-like zu sein — jah mir vorhin bei der Vorstellung ganz harmlos und unbedeutend aus. Und die Toilette, raffinierte Halbtrauer!“

„Das finden Sie hübsch?“ fragte Anny halb beleidigt. „Ich gar nicht! Niemals würde ich mir so etwas Auffallendes anziehen.“ Und sie blickte voll Stolz auf ihr jugendliches, frisches Rosakleidchen mit schweizer Sickeereien — freilich oft dagewesen, aber immer kleidsam und modern.

Der fromme Heinz antwortete ihr nicht. Er kehrte an der nächsten Biegung des Weges mit seiner Begleiterin um und konnte daher noch Ulrike vor sich hergehen sehen. Ihre schöne Gestalt war von einem leichten Crepekleid umschlossen, eine dicke, breite Kutsche umgab den Hals, während der lose Stoff die vollen, weißen Arme und ein Stück vom Nacken hindurchschimmern ließ.

„Raffinierte Trauer,“ sagte Lodewig noch einmal, aber dieses Mal war er klug genug, es nur leise zu thun. Er verdarb es am liebsten mit keiner — denn daß sie alle hübsch waren, hatte nicht nur der Inspektor bemerkt.

„Fräulein Mehn,“ bat Herbert, der Primaner und älteste Sohn des Hauses, „wir wollen nachher etwas tanzen, aber nur, wenn Sie sich nicht zurückziehen.“

„Das können Sie doch nur begreiflich finden,“ antwortete Ulrike, „eine Mutter kann man nur einmal verlieren.“

„Dann tanzen wir alle nicht,“ beharrte der Primaner trotzig. „Das wäre sehr ungerecht von Ihnen, machen Sie mich doch nicht verantwortlich für meinen Verlust! Ich werde die Musik liefern, dann beteilige ich mich ja auch an Ihrem Vergnügen.“

„Sie sollen nicht den ganzen Abend spielen, das will ich nicht.“ Herbert fühlte sich plötzlich als Hausherr! „Diese Mädchen sind eingebildet genug. Sie sollen nichts für sie thun.“

„Ich werde Fräulein Mehn unterhalten — wenn Sie es mir erlauben, gnädiges Fräulein. Wir wollen alle versuchen, Ihnen das thörichte Herumgepränge zu ersetzen.“

Konrad von Tondern war dieses Mal sogar mit Herbert einer Meinung, was sonst grundsätzlich niemals vorkam.

„Gestatten mir das gnädige Fräulein, Sie hineinzuführen? Der Diener meldet eben, daß serviert sei — darf ich bitten?“ Der fromme Heinz hielt Ulrike den Arm hin, sie konnte gar nicht antworten, noch sich auf eine Ausrede besinnen, da führte er sie schon im Triumph fort, an Herbert und Konrad vorbei, ohne deren enttäuschte Mienen zu beachten. Hinter ihnen her flog atemlos der verzessene Max.

Ulrike war scheu und besangen und daß sie die jungen Damen nicht gerade freundlich betrachteten, stünnte sie nicht heurer. Sie sah sich auf einen Ehrenplatz gesetzt neben dem alten Herrn von Lodewig, der die Baronin führte, dabei aber reichlich Zeit fand, die hübsche Nachbarin zur Linken auszuzeichnen — dieser Heinz that allemal den Königschuß!

Und die kleine Wanda schmachten zu lassen, war auch ganz diplomatisch.

Der gute, alte Baron, in den sich die Hausfrau und Fräulein von der Höhe teilen mußten, machte sich im stillen seine Gedanken über die Absichten der beiden Lodewig und um Ulrike aufzurichten, ihr zu beweisen, daß noch mehr Leute an ihr Interesse nahmen, freilich ein anders geartetes, selbstloseres Interesse, dank er ihr höflich zu. Außerdem sprang sie augenscheinlich für seine Töchter in die Bresche, eine von ihnen hätte sicher zwischen diesen beiden Fächern sitzen müssen und ihm hätte dann von dem ganzen Essen kein Bißchen geschmeckt — er hob dankbar grüßend sein Glas gegen Ulrike. Hübsch war sie auch, keine Frage, sehr hübsch! Dieser bleiche Teint, das schlichte schwarze Haar, die rotzinnmernden Lippen, vor allem diese herrlichen Augen — zum drittenmal toastete er ihr zu, Bewunderung und Zuneigung auf dem guten, dicken Gesicht.

„Willst du nicht so viel, Du wirst schon wieder so heiß!“ rief eine Frau ihm zu. Alle lachten.

Er setzte den Römer ab und erwiderte nicht gerade höflich, aber treffend: „Kinder, Ihr sollt ja nachher nicht schwitzen, sondern ich.“ Dabei nahm er noch einmal von dem schönen Ragout — er war ja in seinem Alter angewiesen auf materielle Genüsse.

Ulrike bemühte sich nicht vergeblich, die jungen Mädchen zu verführen. Wer konnte ihr auch direkt einen Vorwurf machen? Ihr wäre es lieber gewesen, unten am Tisch bei Max zu sitzen, der vor Zorn gar nichts aß, dafür aber schon zwei Gläser Wein getrunken hatte, wie sie voll Angst bemerkte; ermahnen aber wollte sie ihn nicht. Da war es wieder der Inspektor, der die stille Sorge in ihren Mienen las, Max Teller von neuem füllte und seine Bute um Wein sehr geschickt überhörte. Er war rührend liebenswürdig — Ulrike dankte ihm mit freudlichem Lächeln.

Gewiß hatte er für all seine Untergebenen ein gutes Herz, das verriet sich in diesen kleinen Zügen — und wie angenehm waren seine Offenheit und sein frisches Weinen! Wenn er auch nicht so gewandt war, wie der junge Herr von Lodewig, der sie mit unterthäniger Aufmerksamkeit bediente, wohl auch niemals so heredit werden würde wie der Ältere, der ihr bei jeder Gelegenheit eine feine Schmeichelei zuflüsterte, ihr gefiel er viel, viel besser — es kommt ja nicht auf die Form, sondern auf den Kern an.

Welche Frau erfüllte es nicht doch mit Genugthuung, über so viel andere, ebenfalls junge und hübsche, zu siegen, ohne daß sie nötig gehabt hätte, sich im vorteilhaftesten Lichte oder gar kokett zu zeigen? Eine kampflos erworbene Beute bleibt auch ein Preis und daß andere ihn begehrten, erhöhte den Wert nur. Ulrike freute sich, wenn sie den blauen Augen begegnete und allmählich fand sie ihre Unbefangenheit wieder.

Nach Tisch trank man den Kaffee auf der Terrasse, die von einer roten Maquis überdacht und mit hübschen Bambusstühlen und eleganten Tischen besetzt war. Für ihren Lieblingsplatz hatte Frau von Einhaus eine Ausnahme von ihrer Sparjamkeit gemacht, der Hauseinrichtung gönnte sie selten eine Auslieferung.

„Was machen wir nur, Willy,“ fragte die Baronin ängstlich, „die Einhäuser sollen doch morgen bei uns speisen, ich habe schon alles eingerichtet, wir können doch nicht all die Hummern allein essen! Aber wenn Lodewigs nun erfahren, daß wir sie ausschließen — wir sind doch quasi eine Familie heute —“

„Eine Familie? Du, hör mal, Lottchen, hat Dir der Sekt geschadet, wie? Ich möchte mit diesem Herrn nicht anders als ganz kühl stehen; daß uns heute ein unangenehmer Zufall zusammenführte, ist für mich noch gar kein Grund, ihm das „Du“ anzubieten.“

„Das sollst Du ja auch nicht, Willy! Aber wenn er hört, daß die Einhäuser morgen unsere Gäste sind — und er hört es ja sicherlich! — so trägt er es Dir nach und wird sich hüten, Dir wieder die Pacht in dem Winzener Walde —“

„Hör mal, Lottchen, das wäre ja! Ich sage ja immer, als Rittersgutsbesitzer zur Welt kommen, ist schlimmer als — als — Eine Niedertracht ist es, eine Niedertracht, Hände und Füße sind Einem gebunden und der ehrliche Haß verkehrt sich in Mannagelüze.“

Die Jagdlust eroberte dieses Mal den Baron und die Angst, Lodewig möchte einen anderen bei der Verpachtung bevorzugen, brachte ihm eine so herzliche Ladung auf die Lippen, daß die beiden Lodewig nicht widerstehen konnten.

„Inspektor, Sie kommen doch auch mit? Wir machen nachher ein Spielchen, wir Alten müssen doch auch ein Vergnügen haben.“

Konrad hatte bei sich beschlossen, morgen zu Hause zu bleiben, damit Ulrike ihn verweise, aber sie Heinz überlassen? Gewiß nicht!

„Ich komme,“ sagte er statt jeden Dankes und eine leise Drohung Klang aus seinen Worten. Sie wurde aber von niemanden bemerkt, denn eben waren die Möbel aus dem Esszimmer fortgeräumt und die jungen Leute standen erwartungsvoll zusammen; Ulrike saß wirklich am Klavier. Sie spielte die altmodischen Weisen, mit denen die Mutter Ernst's und ihren Tanz begleitet. Das alte Zimmer tauchte vor ihr auf mit dem goldenen, länglichen Spiegel über dem roten Sammetsofa, dem blanken Mahagonitisch, den hochlehnten Stühlen, den Nipsgardinen am Fenster — und der Duft der Blumen, die ihre Mutter gezogen: der Hyacinthen, Nelken und Heliotropen, der Veilchen und Stockrosen, je nach der Jahreszeit, er vereinte sich zu einem feinen, köstlichen Aroma, zu etwas so Schönerem, Herrlichem, wie es nur den Dingen entspringt, die von der Hand der Mutter gepflegt werden. Sie sah Ernst vor sich, mit dem weißen Klapptragen auf dem blauen Kittel, an den Füßen die langen Schäfte — sein vornehmster Besitz — sie sah sich selbst, an das Knie der Mutter gelehnt; und der Vater trat ins Zimmer, in der Hand einen großen Strauß Schlüsselblumen, von denen ein Glanz ausging, als hätten sie die Frühlingssonne in sich aufgelesen — und die ganze Stube war erfüllt von Licht und Duft und Liebe! Und nun besann sie sich darauf, daß der Vater früher mit ihnen gelacht und gespielt hatte, ja, sie erinnerte sich, wie er sie einst auf den Schultern die Treppen hinabgetragen; erst allmählich war sie ihm entfremdet worden, hatte Scheu empfunden vor seinen forschenden Blicken, seinen strengen, stets tadelnden Worten und sie hatte sich mit ihren kleinen Kinderzärtlichkeiten nicht mehr zu ihm gewagt. Und neben ihm stand

dann immer Ernst mit verdrießlichem oder zornigem Gesicht — er war unzertrennlich von dem Streit und dem Unfrieden im Hause. In ihr schwankten Sehnsucht und Liebe auf und ab. Wie es nun wohl aussah in den alten Räumen, ob pietätlos alles, alles entfernt war, was an die Tote und an die Verstohlenen erinnerte! Ob er glücklich war mit der jungen, neuen Herrin, ob alles in ihm ausgelöscht war: Erinnerung, Teilnahme — Liebe? Kann ein Mann vergessen,

daß ihn eine geliebte Frau fast den ganzen Lebensweg begleitete, daß Hand in Hand mit ihnen zwei Kinder wanderten, die unter ihrer Obhut und Fürsorge erriakten, erwuchsen, Menschen gleich ihnen wurden? Läßt sich das Vergangene streichen, fortwischen mit einer einzigen, kühnen Bewegung — läßt sich eben mit all jenen tausend Fäden, die das Leben miteinander von einem zum andern spinnt, kann man sich lösen von der Vergangenheit, ohne eine Spur des alten mit in das neue Dasein hinüber zu nehmen? Zum erstenmal wandte sie sich nicht unmutig ab, wenn ihre Gedanken rückwärts streiften, ach, an sich selbst fühlte sie ja, daß kein Mensch das ganz in sich vernichten kann, was ihm einst lieb und heilig gewesen ist. Heimat, Heimat, nie zu vergessene, auf ewig verlorene! — Ihre Hände gingen von den Walzertakten, die sie mechanisch gegriffen, in die Melodie eines alten Liedes über, die Tanzenden hielten inne und da sie vorläufig befriedigt waren, so störte niemand sie. Nur Heinz Lodewitz stellte sich so hin, daß er jede ihrer Bewegungen verfolgen konnte und dachte bei sich: „Sie ist vollkommen bestechend! Auf jeden Fall first rate! Und ehe ich sie hier irgend einem solchen Tölpel lasse, wie dieser Inspektor einer ist — eher verzichte ich auf Wandas Geld! Eine repräsentierende Frau ist auch viel wert.“ —

„Junge, was machst Du hier?“ fragte der alte Lodewitz und sah dem Jungen über die Schulter: „Ach, belle vue! Aber nichts weiter, mein Freund, amüsieren: so viel Du willst! Läßt sich alles vereinigen! Sei kein Narr, halt den kleinen Silberfisch fest — Dann hast Du freies Spiel.“ — „Pfu, Pfu, Vater,“ jagte der Sohn.

„Pfu, frommer Heinz,“ antwortete der Alte und stieß ihn mit dem Ellbogen in die Seite, „dabin — in die Richtung, hörst Du? En avant! Thue jeden Tag etwas zu Deinem eignen Vorteil,“ sagte einst einer meiner indischen Vorfahren, eines der besten

Gebote, die ich kenne.“ — Die blonde Gesellschafterin Fräulein von der Höhe kannte auch den Ursprung und komponierten dieses Liedes und sie beeilte sich, ihr Wissen zu verkünden. Ulrike brach ihr Spiel ab. — „Wie wun-



Winterübungen norwegischer und österreichischer Truppenteile: Norwegische Artillerie.

der schön,“ sagte Konrad von Tondern leise, „es klang wie die Musik, die man manchmal im Traume hört, Sie haben gewiß an Ihre Heimat gedacht!“ Ulrike nickte mit einem wehmütigen Lächeln. Er verstand sie so gut, er las förmlich in ihrem Herzen — wie bald sympathisierende Menschen sich kennen lernen!

Die jungen Damen aßen Süßigkeiten und tranken Sekt zur Abkühlung. Wanda war jetzt am lustigsten, Lucie hing den Kopf und die Zigeuneraugen sahen traurig aus, als sehnten sie sich nach Wald und Heide zurück. Ulrike setzte sich neben sie und Lucie lehnte sich wie hilfsbedürftig an ihre Schulter. „Wie ein Schmetterling, dem man den Staub von den Flügeln gewischt hat,“ dachte Konrad von Tondern und die Neue peinigte ihn in dem Augenblick so, daß er zu ihr ging, an ihrer Seite Platz nahm und flüchtig ihre Hand mit der seinigen streifte. Lucie sah ihn mit einem solchen glückseligen und doch traurigen Blick an, daß er sich erregt in die Rippe biß — weshalb gefielen ihm hier alle die Mädchen so gut — und er ihnen? Weshalb sollte er nicht gegen alle liebenswürdig sein, es



Norwegische Kadetten bei der Rast.

war ja so leicht, sie zufrieden zu stellen. Er unterhielt sich mit Ulrike, über Lucie fort. Diese saß stumm da, wie verklärt, kaum dem Gespräch lauschend. Und mitreden mochte sie auch nicht, ihr Herz war so voll, daß ihr alles nur trivial erschienen wäre. —

„Gute Nacht, Ulrike, nein, bleib nur sitzen, wirklich, ich kann alleine gehen,“ und Max versuchte sie festzuhalten. — „Nein, ich gehe mit Dir, Mütter gehören zu ihren kleinen Kindern.“ Sie nickte ihren Nachbarn zu, erhob sich und verließ mit dem Knaben das Zimmer, der sich nur zu sehr über ihre Begleitung freute.



Schneeschuh-Übungen des österreichischen Militärs.

[Fortf. folgt.]

Das Kind der StraÙe.

Skizze von M. C. Carpenter-Meyer.

(Nachdruck verboten.)

Soldener Sonnenschein und zwitschernde Vogelstimmen lockten hinaus ins Freie. Der lange schwere Londoner Winter mit Eis und Schnee, mit Frost und Nebel war vorüber, es war Frühling. Unter im frischen Grün prangenden Bäumen im Regentpark promenierte, versunken in tiefes Sinnen, ein junger Mann. Sein träumerisches Auge, sein genialer Kopf verraten den Künstler; er lauschte der tausendfachen Stimme der Natur.

„Weilchen, frische, duftende Weilchen!“

Born blüht in seinen Augen auf, als er sich in seinen weltfernen Träumen gestört sah, schon schwebt ein barsches Wort auf seinen Lippen. Doch ein Paar Augen von so reinem, leuchtendem Weilchenblau und eine Stimme, süß und glockenrein, die ihm wie Musik, lebendig gewordene Musik, erscheint, bannen es.

Noch einmal tönt es schmeichelnd an sein empfindsames Ohr:

„Weilchen, frische, duftende Weilchen!“

Er nimmt ein Sträußchen, legt einen Schilling in die aufgehaltene, kleine, schmutzigbraune Hand und geht weiter. Doch mit den Gedanken ist's vorüber, immer nur hört er es weich klingen: „Weilchen, frische, duftende Weilchen!“ Und der nächste Tag sah ihn wieder unter den Bäumen des Parks, und wieder ertönten die ersehnten Laute an sein Ohr: „Weilchen, frische, duftende Weilchen!“

So ging es Tag um Tag — wochenlang.kehrte er heim in sein stilles, heimisches Künstlerneß in dem kleinen, netten Häuschen, so hatte er nur den einen Gedanken — morgen —. Vorbei war es mit allem Schaffensdrang und aller Freundigkeit, er war krank, schwer leidend — herzkrank! —

Und wieder kreuzten sich ihre Wege, und er beschloß, endlich all der Dual ein Ende zu machen, es mußte ja etwas Hohes, Großes sein, ein solch begnadetes Menschenkind, einen ungeschliffenen Edelstein zu der Höhe hinaufzuheben, zu seinem Eigen zu machen — — und lag vielleicht in seinen Augen sein Herz?

Zum ersten Male sprach das Mädchen ein Wort mehr als sonst „Mein Herr, wie Sie die Weilchen lieben müssen! Sie sind mein bester Kunde, Jack hat mich schon oft gescholten Thretwegen.“ —

Ein Gefühl wahnsinnigster, rasendster Eifersucht überkam den Mann mit dem heißen, leidenschaftlichen Künstlerherzen — sie wußte, sie ahnte nicht einmal seine Liebe.

Ohne eine Antwort zu geben, stürmte er vorwärts, um nach einer Weile an die Stelle zurückzukehren, wo er sie mit ihren Weilchen stehen wußte. Sie lächelte ihn an — aber Liebe war es nicht.

„Wie heißen Sie?“

„Violetta Carini!“

„Wo wohnen Sie?“

„Bei Mr. Cher, Hundsditch im Hängeboden über der Küche mit noch drei anderen Mädchen —“

„Haben Sie keine Eltern, Verwandte?“

„Nein, Herr, niemand, nur Jack, er — wir haben stets einen Beschützer gegen die anderen Mädchen und Männer, und wenn wir soviel gespart haben, so heiraten wir uns, Jack ist bei der Straßenreinigung — —“

„Lieben Sie Jack?“

„D, er war immer gut zu mir.“

Keine Bewegung von Liebe in der süßen Stimme.

„Violetta, wollen Sie mich heiraten? Sie werden es gut haben, eine Lady sein, Diensthofen halten, brauchen nie mehr Weilchen zu verkaufen — — aber Jack müssen Sie vergessen.“

Ueber das schöne, unschuldige Gesicht geht ein Beben, Leidenschaft zittert in ihrer Stimme: „Herr! Sie scherzen — Sie ein reicher, vornehmer Herr, ich ein armes Blumenmädchen aus Whitechapel! — —“

„Nein, Violetta, ich liebe Sie, wollen Sie mein Weib, meine Königin sein?“

„Herr!“

Das eine Wort nur ist sie im Stande zu sagen — nicht Liebe liegt darin, nur Dankbarkeit, innige Dankbarkeit und unterwürfige Verehrung.

„Wir werden getraut? in einer Kirche? Ich mit einem schleppenden, weißen, seidenen Kleide und einem Schleier und einem Kranz, und wir werden Brautjungfern und Brautführer haben, und ich soll eine Lady werden, eine Lady, die Diensthofen hat — —?“

Sie bedeckt seine Hand mit Küßsen.

„Du sollst alles haben, alles, ein seidenes Kleid und Kranz und

Schleier und Diensthofen und einen Dich vergötternden Mann, nur nenne mich Bertie, ja? Jetzt komm, laß Deine Weilchen stehen — —“

„Herr, — — Bertie, die schönen Weilchen?“

Sie löst den schweren Korb von der Schulter und giebt ihn einer eben vorübergehenden armen Frau.

„Hier nehmen Sie, ich werde heiraten, eine Lady werden, ein seidenes Kleid und Kranz und Schleier werde ich tragen —“

Die Ueberraschte sieht sie verblüfft an, dann eilt sie flüchtigen Fußes davon mit ihrem Korb und den Weilchen.

Violetta schreitet, einen großen Weilchenstrauß in der Hand, glückstrahlend dem kleinen Künstlerheim in Caston Road zu. —

Es kam nicht, wie er es geträumt.

Sie blieb das Kind aus Whitechapel, das in vergötternder Dankbarkeit zu ihrem Herrn aufsaß, jeden seiner Wünsche ertiet, noch bevor er ihn aussprach, ihn pflegte und versorgte — aber sein Herz heißte Liebe, heiße, innige Liebe — Violetta aber schien nichts geehrt zu haben von den flammenden Leidenschaften und brennenden Herzen der Frauen ihres südlichen Heimatlandes — wenigstens bis jetzt noch nicht. — — Violetta war eine andere geworden. All die unbewußte Grazie, die sie so reizend und anziehend gemacht in ihrem dürftigen, zerrißnen Kleide und dem entseßlichen, federbesteckten und beladenen Sammhut, der eine Art Uniform der Londoner Blumenmädchen zu sein scheint, war dahin. Steif und ungelent erschien sie in den neuen dicken Roben, unfein in den leuchtenden Seidenkleidern und mit den wunderbarsten Kunstwerken aus den weltberühmten Putateliers, grob und braun erschien ihr Gesicht, plump ihre Figur, und in den schönen Augen lag eine beständige Frage: „Herr, bist Du zufrieden mit mir?“

Sie sollte singen lernen — ihm fehlte die Geduld, ihr das Talent — willig fügte sie sich in alle seine tyrannischen Launen, übte immer wieder die Tonleitern, bis er sie barsch schweigen hieß.

Immer wieder verbesserte er in schärfster Weise ihren entseßlichen Whitechapel-Jargon — er vergaß immer — daß sie ein Kind der StraÙe und daß nicht allein guter Wille und Fleiß in ein paar Wochen aus einem solchen eine perfekte Lady machen können — —

Und immer noch liebte er sie, heißer und begehrender ward seine Leidenschaft und größer noch ihr Eifer, ihm zu gefallen. Er sah es nicht, wie ihre Wangen bleichten, wie jene brennenden, roten Flecken auf denselben entstanden, er sah nicht, wie sie des Nachts wach lag und mühselig mit dem quälenden Husten rang, um ihn nicht zu wecken, sah nicht, wie sie studierte, wenn er fern vom Hause, — glücklich aber waren sie beide nicht! —

Da eines Tages kehrt sie leichenblaß von einem Ausgang heim —

„Herr!“

„Violetta!“ ein strenger Blick, wieder diese verhaßte Anrede in Gegenwart des Mädchens — —

„D Bertie, Herr —“ Sie gebrauchte in der Erregung noch oft diese Anrede, die ihr so viel näher, so viel natürlicher war; denn im Grunde ihres Herzens fühlte sie sich doch weit von ihm getrennt.

„Ich sah Jack, er wird Dich töten, seine Augen, Herr, fliehe — —“ Er lachte sie aus, die kleine ängstliche Frau, und küßte die Thränen hinweg aus ihren Augen. Er sollte den StraÙenlehrer fürchten? — —

Wieder gingen Wochen dahin. Es war Winter geworden. Hastloses, emsiges Schaffen hatte den jungen Künstler in dem kleinen Häuschen erfasst — und endlich, heute abend, sollte sein letztes großes Werk in St. James Hall vor ganz London — oder besser der Crème der Gesellschaft aufgeführt werden. Der Wagen stand, seiner harrend, vor der Thür. Er nahm Abschied von seinem jungen Weibe, das ihm ein Weilchensträußchen in das Knopsloch seines Fracks steckte.

Nach einem kläglich mißlungenen Versuch, Violetta in die Gesellschaft einzuführen, nahm er sie niemals mehr mit sich.

„Geh mit Gott, Herr, und viel Glück!“

Sie sagte es innig und bot ihm ihre Lippen zum Kuß. Und als er zurückkam, geehrt, laurbekränzt, war sie verschwunden. Auf seinem Arbeitstisch lag ein Vogen mit krausen, fast unleserlichen Hieroglyphen: „Jack war hier, Herr, er würde Dich töten, wenn ich nicht zu ihm ginge. Du warst nicht glücklich mit mir, Herr, Dein Weib muß eine Dame sein mit feinen Händchen und eine geborene Lady — ich aber würde Dir eine Last sein, denn der Husten quält mich, und der Doktor jagt, es giebt keine Hilfe. Lebe wohl, Herr, ich danke Dir für alle Deine Güte, ich gehe zu Jack und den Weilchen.“

Stumme Liebe.

Ich wills Dir nimmer sagen,
Wie ich so lieb Dich hab,
Im Herzen will ichs tragen,
Will stumm sein wie ein Grab.

Kein Lied soll Dir gestehen,
Soll flehen um mein Glück!
Du selber sollst es sehen,
Du selbst — an meinem Blick.

Und kannst Du es nicht lesen,
Was dort so zärtlich spricht,
So ist's ein Traum gewesen:
Dem Trummer zürne nicht.



Feuer im Pferdestall. Nach dem Gemälde von Giuseppe Gabani.

Der rätselhafte Herr.

[Fortsetzung.]

Komischer Roman von Heinrich Lee.

[Nachdruck verboten.]

Es war Mittagsstille, Straßen und Gärten waren von Kurgästen leer, in den offenen Thüren der Kolonialgeschäfte standen lebensmunter aussehende Kommiss und nickten den vorübergehenden Dienstmädchen mit allerhand Späßen vertraulich zu und langsam torfelte der grün angestrichene Sprengwagen mit seinem auf dem Bock schlummernden Kutscher über das holprige Pflaster dahin.

Die Chaise, in der Fannemann saß, kam auf ihrer Fahrt an der „Sonne“ vorbei.

Jedesmal, wenn sie an einem Hotel vorbeifuhr, warf Fannemann einen prüfenden Blick auf dasselbe.

Die „Sonne“ sah in der Mittagsstille hinter ihren schattigen, dichten Buchenwipfeln, während im Hintergrunde die alten Tannen des benachbarten Waldes sie überragten, sehr friedlich und idyllisch aus. Fannemann musterte auch dieses Haus.

„Halt!“ rief er hastig, laut und mit dem singenden Tonfall dem Kutscher zu.

Betroffen sah sich der Kutscher um, aber er hielt.

Zwei Augenblicke später schoß aus dem Hause eine Menschen-schar auf Fannemann zu — Familie Zieseniß.

„Ein Zimmer,“ stieß Fannemann einsilbig hervor.

Abermals einige Augenblicke später wurden Hausflur und Korridor in der „Sonne“ von einer solchen Unruhe erfüllt, daß alle Gäste aus ihrem Mittagschlaf erwachten.

Ein neuer Bewohner hielt in der „Sonne“ seinen Einzug.

Vorchen und ihre Mutter hatten am Nachmittage ihren gewohnten Spaziergang gemacht. Sie kehrten erst spät am Abend zurück und begaben sich, weil sie müde waren, zeitig zu Bett.

Vorchen stand schon halb im Nachtgewande da und steckte sich gerade das Haar auf, als erregten Gesichts die Stabsärztin, die im Hause noch etwas zu besorgen gehabt hatte, in das Zimmer zurückkehrte und ausrief: „Er ist hergezogen!“

Vorchen verstand ihre Mutter nicht gleich.

„Was denn, Muttschen? Wer denn?“ fragte sie.

„Der Herr! Der Herr im weißen Anzug! Er hat ein Zimmer hier genommen. Eins im ersten Stock.“

Vorchen stach sich mit der Haarnadel, die sie eben aus dem Knoten nehmen wollte, in die Kopfhaut.

„Deinethalben wird er hergezogen sein, gib Acht!“ fuhr die Stabsärztin fort.

„Aber, Muttschen!“ flehte Vorchen, nachdem sie die Neuigkeit begriffen hatte.

Die Damen gingen zur Ruhe.

Die Stabsärztin schnarchte schon leise, als Vorchen immer noch wach lag.

Am Fenster war der Vorhang zugezogen, kein Mond schien herein, auch die Nachtigall sang im Garten nicht, weil es dazu schon zu spät im Jahre war. Und dennoch zog in Vorchens Herzen etwas ein, was fast poetisch war. Es war der Gedanke, daß der Fremde in dieser stillen Nacht unter demselben Dache, wie sie selber schlief; dann schlummerte sie endlich ein.

Zu dieser vorgeschrittenen Stunde wurde unter allgemeiner Sensation auch an dem Stammtische im Adler die große Neuigkeit bekannt. Der Berliner war nach der Sonne verzogen! Warum? Nur einer blieb still und beteiligte sich nicht an den Erörterungen darüber. — Das war Schlauch.

Diese Vorgänge waren es, die dem Abend, an welchem die Reunion stattfand, vorangegangen waren.

Schauplatz der Reunion war der große, im schönen griechischen Stile erbaute Kurssaal. Es war Brauch, daß sich die Badegesellschaft bereits eine Zeitlang vor Beginn in seinen Räumen versammelte, um an den schon aufgestellten weißgedeckten Tischen zu Abend zu essen.

Als die Adlergäste den Kurssaal betraten, waren die meisten Tische schon dicht besetzt. Auch der Regierungsrat hatte sich mit angegeschlossen. Er war von seiner Reise noch etwas angegriffen und studierte deshalb, als man endlich Platz genommen hatte, die Speisekarte mit ganz besonderem Mißtrauen. Hannefried sah sich nach den Damen vom Gutshofe um. Sie waren noch nicht erschienen. In dessen hatte er von der Adlerwirtin die bestimmte Versicherung erhalten, daß sie kommen würden. Gretchen hatte er seitdem nicht wiedergesehen.

Auch Vorchen und das blasse Fräulein waren noch nicht da.

Der Regierungsrat fand nichts auf der Karte, was ihm zusagte. „Bremer Braten,“ sagte er plötzlich, „was mag denn das für ein Zeug sein?“

Das Gericht stand unter diesem Namen auf der Speisekarte.

Niemand der Anwesenden hatte je von einem solchen Braten gehört. Daß sein Name aber vielleicht nur eine willkürliche Erfindung der Kursaaldirektion war — diesen Verdacht wagte niemand auszusprechen. Auch der herbeigerufene Kellner konnte keine genügende

Auskunft über diesen Braten geben. Nur soviel glaubte er behaupten zu dürfen, daß der Braten aus Rindfleisch bestand.

Hannefried, der gleichzeitig die Karte durchstudierte, bekam ebenfalls auf diesen Braten Lust. Die Beziehung auf die behäbige Hansastadt gab dem Braten schon von vornherein etwas Solides und Kompaktes. Jedoch beschloß er, mit der Bestellung noch zu warten, erst den Regierungsrat ihn versuchen zu lassen und je nachdem dieser Gefallen daran finden würde, sich danach zu entscheiden.

„Ich glaube, er soll gut sein, Herr Regierungsrat,“ sagte Hannefried wichtig.

Hannefrieds Bemerkung gab den Ausschlag.

„Dann bringen Sie mir einen,“ knurrte der Regierungsrat.

Der Saal füllte sich immer mehr.

Das Damenpublikum schien zu Hannefrieds innerer Zufriedenheit zahlreicher als die Herren vertreten zu werden.

Plötzlich schnellte Hannefried auf und mit ihm erhoben sich alle anderen Herren am Tische. Die Damen vom Gutshofe traten ein — Gretchen in Blau, Fräulein Wolfert in Rosa. Sehr förmlich erwiderten die Damen den Gruß und ließen sich dann würdevoll in einer Ecke an einem Tische, auf dem eine Tafel mit der Aufschrift „Reserviert“ stand, nieder.

Gleich darauf wurde Hannefrieds Aufmerksamkeit von neuem erregt.

Das kleine blasse Fräulein erschien, gleichfalls in größerer Begleitung, auch der junge fünfzehnjährige Mensch befand sich darunter.

Nur die Dame aus der Sonne war noch nicht da.

War das nicht Zieseniß, der jetzt an der Thüre sichtbar wurde?

Er war es! Und die Dame hinter ihm? Sie kam nach mit einer anderen, älteren. Die Dame aus der Sonne!

Zieseniß verschaffte den Damen in dem beginnenden Gedränge einen Platz. Er verbeugte sich nach rechts und links, nach allen Seiten und verabschiedete sich von beiden Damen, nachdem er sie in Sicherheit gebracht hatte. Er schien nur zu diesem Zweck mitgekommen zu sein.

„Bardon, Herr Zieseniß,“ rief Hannefried leise, indem er am Ausgange noch rechtzeitig ihn ereilte.

„Guten Abend,“ sagte Zieseniß sehr erfreut und schüttelte dem Herrn, der im Adler beinahe ein Glas Bier getrunken hätte, herzlich die Hand.

„Verzeihen Sie, eine Frage,“ fuhr Hannefried fort, „was ist ist denn das eigentlich für ein Ding gewesen, das die Dame, mit der Sie gekommen sind, verloren hat und das ich ihr zurückgebracht habe?“

„Ein Hörrohr,“ erwiderte Zieseniß verbindlich.

„Ein Hörrohr?“

„Ja.“

„Dante.“

Zieseniß verschwand.

Hannefried warf nach dem Platz, wo Vorchen saß, einen teilnahmsvollen Blick. Ein Hörrohr! Das arme Mädchen hörte also nicht, sie war taub.

Der Kellner brachte den bestellten Bremer Braten.

In diesem selben Augenblick begann auch die Musik. Sie wurde von einem Teile der Badekapelle ausgeführt. Auch der Cellist befand sich darunter.

Die Musik begann mit einer Polka.

Es gab keinen Tanz, auf den sich Hannefried besser verstand als auf Polka.

Auch nicht einen Takt wollte er davon verlieren.

Den ersten Tanz war er natürlich Gretchen schuldig.

„Darf ich bitten,“ sagte er, indem er sich vor Gretchen offiziell verneigte und die übrigen Damen am Tische mit einer allgemeinen Verbeugung abschiedete.

Gretchen errödete heftig. Dann legte Hannefried den Arm um sie und sie tanzten davon.

Wenn Hannefried tanzte, redete er nicht. Dagegen zog er Gretchen sehr energisch an sich. Nach allem, was zwischen ihnen beiden vorgegangen war, fühlte er die Verpflichtung dazu. Hannefried redete nur deshalb nicht beim Tanzen, weil ihm das aus dem Takt brachte. Hätte er in Gretchens Seele gesehen! Sie konnte es nicht verstehen, daß er schwieg.

Wenn er ihr etwas zu sagen hatte, dachte sie, so gab es doch gar keine günstigere Gelegenheit als beim Tanz. Niemand hörte, niemand belauschte sie dabei. Hannefried tanzte bereits zum zweitenmal mit ihr herum. Gretchen wartete noch immer. War es vielleicht bei ihm Absicht, sich an das Geschehene nicht mehr zu erinnern? Gretchen dachte an die vielen Roués, die es in den Romanen gab und die mit einem jungen Mädchenherzen nur ihr frebles Spiel trieben.

Hannefried schickte sich an zum dritten Male den Saal zu durchtanzen. Er schwieg wie das Grab.

„Ich danke,“ sagte jetzt Gretchen.

„Schon genug?“ stieß Hannefried keuchend hervor.

„Ja, ich danke,“ wiederholte Gretchen.

Für unbefangene Ohren klang ihre Stimme vielleicht etwas kühl. Hannefried bemerkte nichts davon.

Der Augenblick war gekommen. Jetzt konnte er sie zu einem der an der Wand stehenden Stühle führen, sich dort mit ihr niederlassen und unauffällig ein Gespräch mit ihr beginnen, die Fortsetzung der Unterhaltung im Walde.

„Darf ich bitten, gnädiges Fräulein?“ sagte jemand, Praktikant Stroh stand vor ihnen.

„Nur einen Augenblick,“ lächelte Gretchen unter ihrer Maske, atmete einige Male, sich erholend, hoch auf und nickte dann dem Praktikanten freundlich zu.

Praktikant Stroh zog Gretchen an sich und das Paar wirbelte davon. Hannefried wollte sich verwundern. Er fand keine Zeit dazu. So lange die Polka dauerte, war er entschlossen, sie auch auszunützen. Das kleine blasse Fräulein saß noch da. Hannefried bahnte sich rückwärtslos durch die Menschenmenge, zwischen Tischen und Stühlen hindurch einen Weg.

„Hannefried,“ sagte er, sich vor dem kleinen blassen Fräulein vorbeugend, „darf ich bitten?“

Das Fräulein sah ihn verlegen an.

Im nächsten Moment hatte Hannefried sie schon im Arm.

Den jungen fünfzehnjährigen Menschen beachtete er nicht weiter.

Endlich war die Polka zu Ende und die Paare spazierten noch eine Weile lang nach Belieben im Saale umher.

Hannefried unterhielt sich mit seiner Dame ganz vortrefflich. Er erfuhr, daß dieses blass, anmutige Mädchen elternlose Waise war, daß sie schon das Mündigkeitsalter erreicht hatte und im Sommer Reisen unternahm, wohin sie wollte. Hatte Gretchen etwas sehr, vielleicht allzu sehr robustes, so besaß Fräulein Vierkes entschieden etwas Aetherisches und dabei doch bescheiden Liebeswürdiges. Gretchen war eigentlich selbst daran schuld, wenn Hannefried in seinem eifrigen Gespräch mit Fräulein Vierkes sie allmählich völlig vergaß. Er gewann die schnelle Ueberzeugung, daß Fräulein Vierkes über ihr Vermögen sogar schon selbständig verfügen konnte.

„Darf ich um die erste Quadrille nachher bitten?“ fragte er.

„Bitte sehr,“ erwiderte Fräulein Vierkes zart.

Die ganze Tischgesellschaft, zu welcher Fräulein Vierkes gehörte, richtete schon ihre Blicke auf das isolierte Paar.

„Entschuldigen Sie,“ sagte Fräulein Vierkes sanft, „ich muß jetzt einmal auf meinen Platz.“

Hannefried begleitete Fräulein Vierkes zu ihrem Tisch zurück.

Als er an seinem eigenen Tisch wieder ankam, sagte eben der Regierungsrat zu dem Kellner, indem er ihm den Bremer Braten zuschob, in sardonischem Ton: „Bloß schaffens mir das Zeug aus den Augen.“ Der Regierungsrat saß an dem Tische ganz allein.

Hannefried hörte es. Er selber war es, der dem Regierungsrat den Bremer Braten anempfohlen hatte. Er zögerte, noch näher an

den Tisch zu treten. Auch erklang in diesem Augenblick wieder die Musik. Es war ein Walzer. Vorchon sah unangerührt noch immer neben ihrer Mutter. Hannefried bemerkte, wie schweigsam beide Damen waren. Das schien ihm selbstverständlich; wenn jemand taub ist, spricht man nicht mit ihm. Er erinnerte sich nur daran, wie das arme Geschöpf vor ihm errötet war. Er fühlte Mitleid.

Er ging auf Vorchon zu und verneigte sich vor ihr.

„Darf ich bitten,“ sagte er wieder.

Es blieb ihm bewußt, daß das bedauernde Mädchen nicht verstehen konnte, was er sprach. Aber er rechnete damit, daß sie den Sinn seiner Worte erriet.

Vorchon wurde wieder feuerrot.

Sie dachte daran, unter welchen Umständen sie die Bekanntschaft dieses Herrn gemacht hatte.

Vorchon erhob sich, Hannefried tanzte mit ihr, soweit er den Walzer beherrschte, davon und mit Zufriedenheit im Blick sah die Stabsärztin dem Paare nach.

„Ob ich mir nicht das Strickzeug mitnehme?“ hatte die Stabsärztin zu Hause Vorchon gefragt.

„Aber Mutchen! Auf eine Reunion!“ entgegnete Vorchon eindringlich auf diese Frage.

So saß denn die Frau Stabsarzt nur ganz einfach auf ihrem Stuhl, hatte nichts als den Fächer und das Taschentuch in der Hand und sah Vorchon, wie sie im Bewühl mit ihrem Tänzer auftauchte und wieder verschwand, ruhigen Gemüths zu.

Der Walzer strengte Hannefried an. Nach der zweiten Runde konnte er nicht weiter.

Er blieb stehen und verbeugte sich vor seiner Dame wieder, um sie zum Platz zu führen.

Es war merkwürdig, zu welcher Stummheit Hannefried seinen Tänzerinnen gegenüber verurteilt war.

Zur selben Zeit wandelte auch Praktikant Stroh durch den Saal.

Sein frisches Gesicht war von den Strapazen hochgeröthet. Fast demonst'ativ handhabte er sein Taschentuch und fuhr sich einmal über das andere mal damit über die perlende Stirne. Schlauch und der Postrat, die ihm begegnet waren, tanzten nicht. Er hatte mit ihnen ein paar Worte geredet und in der Art und Weise, wie er dabei mit seinem Taschentuch verfuhr, lag jene Genugthuung, die der Mann, der tanzen kann, dem Nichttänzer gegenüber zur Schau trägt. Er hatte eben mit Fräulein Wolfert getanzt und sah sich nun nach einer neuen geeigneten Dame um, soweit das vor den Augen seines Vorgesetzten, die er auf sich ruhen fühlte, angängig war. Auf den Stühlen ringsum saßen noch Damen genug. Sie machten eine so unbefangene Miene, als läge ihnen gar nichts daran, von einem Herrn zum Tanzen aufgefordert zu werden. Nur die ganz jungen Damen hatten jene herausfordernden hellen Toiletten an, die ohne Umschweife verrieten, daß ihre Trägerinnen zum Zweck des Tanzens und zu keinem anderen hier versammelt waren. Viele andere Damen waren in Dunkel erschienen; das konnte im Nothfalle, wenn sich kein Tänzer fand, den Eindruck machen, als verzichteten sie auf den Tanz freiwillig von vornherein und als überließen sie dies kindliche Vergnügen der Jugend.

[Fortsetzung folgt.]

≡ Allerlei. ≡

Der Kaiser und der Postboten. Unter den zum Weihnachtsfeste vom Kaiser beschenkten Posten befindet sich diesmal, wie der Neuhalbenslebener „Stadt- und Landbote“ einem Privatbriefe entnimmt, auch ein Neuhalbenslebener, der Musiketer Wilhelm Delze vom 26. Infanterie-Regiment in Magdeburg, der dem Lehrbataillon in Potsdam zugeteilt ist. Am heiligen Abend ging der Kaiser spazieren und besuchte dabei die auf Posten kommandierten Mannschaften. Delze war auf Palaiswache, die kein Schilderhaus besitzt. Der Kaiser näherte sich ihm und sagte: „Na lieber Junge, Du hast ja kein Schilderhaus, das hast Du Dir gewiß in der Nacht mausen lassen!“ „Nein, Em. Majestät, dieser Posten steht ohne Schilderhaus,“ war die Antwort. Der Kaiser sagte: „Ich wollte Dir ein Weihnachtsgeschenk geben; wenn Du aber kein Schilderhaus hast, wo soll ich es denn hinlegen?“ Der Posten erwiderte: „Wenn Eure Majestät mir ein Geschenk geben wollen, so können Eure Majestät es irgendwo hinlegen, damit ich es bei meiner Abblung mitnehmen kann.“ Der Kaiser lachte und sagte: „Wenn Du das meinst, so zeige mir die Stelle, wo ich es hinlegen soll.“ Delze zeigte auf ein Loch in einem Baum. Nach der Frage nach der Heimat des Postens entfernte sich der Kaiser lächelnd mit den Worten: „Paß aber gut auf, daß Dir niemand die zwanzig Meter fortnimmt!“

Warum spielen die Kinder? Diese Frage beantwortet ein französischer Psychologe folgendermaßen: Das normale Kind besitzt eine außerordentliche Fähigkeit, sich selbst Illusionen zu schaffen, während der ganzen Zeit seines Spiels lebt es in einer imaginären Welt, in einer Traumwelt, dessen Schöpfer es selbst ist. Ein kleines Mädchen und sein Brüderchen spielen „Visten machen“. Der Bruder ist draußen, hinter den Kulissen gewissermaßen; das Mädchen sitzt auf ihrem niedrigen Stühlchen, nachlässig hingeworfen und erwartet ihren „Besuch“. Plötzlich sagt sie: es klingelt, da kommt jemand. Sie steht auf, der kleine Bruder, der in diesem Augenblick eintritt, verwandelt sich in eine Dame, eine Freundin, — sie bietet „ih“, d. h. ihm, einen Sessel an (der in der That eine kleine Holzbank ist), sie beginnt ein Salongespräch mit dem „Besuch“

und fragt ganz natürlich zuerst: „wie geht es Ihren Kleinen? Wie alt sind sie? Das eine hatte doch den Keuchhusten, ist es wieder gesund?“ — Man sieht, die Erschaffung dieser eingebildeten Welt dauert fort, sie phantasiert sich weiter. Ebenso bei dem Kinde, das mit sich allein „Carussell“ spielt: es hat einen Stoß in die Erde gesteckt und läuft im Kreise um diesen herum — weiter braucht das Kind dazu nichts, seine Einbildungskraft dichtet das Weitere hinzu, das ihm die Selbstillusion vorspiegelt. Das Kind lebt in dieser Illusion, es ist das Carussell. Besonders tritt dieser Schöpferinstinkt in bewundernswerter Weise in den Beziehungen des kleinen Mädchens zur Puppe hinzu. Die Puppe ist ihm wirklich ein Wesen, dem das Kind Leben eingehaucht hat. Wenn man den Spielen eines kleinen Mädchens mit seiner Puppe zusieht und zuhört, — besonders wenn die Kleine allein zu sein glaubt — man blickt wie in ein Feenreich. Man hört Reden wie folgende: „Ach Gott, meine Puppe wird immer dicker, man kann ihr schon die Taille nicht mehr zuhüpfen,“ oder: „Meine Puppe scheint ja einen fürchterlichen Schnupfen zu haben, ihr Taschentuch ist ganz naß“ und eine lange Reihe ähnlicher Betrachtungen, die ein volles Licht auf das Innenleben des Kindes werfen, wie es sich fortentwickelt. Im ganzen kann man sagen, spielen heißt für das Kind, in der Illusion leben, spielen heißt für das Kind: sich eine eigene Welt schaffen.

≡ Unsere Bilder. ≡

Feuer im Pferdestall. Auf dem Gutshof ist in der Scheune Feuer ausgebrochen und hat im Nu weit um sich gegriffen. Die aus dem Schlafe herausgerückten, überraschten Bewohner sind wohl eben damit beschäftigt, sich einen Eingang in den bedrohten Pferdestall zu bahnen. Die Thür desselben ist durch das herabgestürzte ordnende Strohdach verbarrikadiert. Die edlen Tiere — der Stall beherbergt, wie unser Bild zeigt, Rassepferde eigener Zucht — sind in der wahnsinnigsten Aufregung. Es wird für die wohl noch rechtzeitig hereindringenden Knechte direkt lebensgefährlich sein, den vor Angst wild um sich schlagenden Pferden die Galstern zu lösen.

Winterübungen österreichischer und norwegischer Truppenteile. Die unter diesem Titel auf der dritten Seite unseres Blattes dargebotenen Illustrationen werden gewiß ihrer Eigenart wegen bei unseren Lesern Interesse begegnen. Das österreichische wie das norwegische Militär, besonders aber das letztere, hat bei weitem mehr mit dem Schnee zu rechnen, als unsere braven Soldaten und sind daher die einzelnen Truppenteile der Infanterie in sehr weitem Maße mit Schneeschuhen ausgerüstet und ausgebildet. Es hat sich herausgestellt, daß mit diesen verfehene, gut eingewöhnte und geführte, verhältnismäßig kleine Truppenabteilungen selbst recht beträchtlichen Truppentörpsen überlegen sind und sogar ganz großen Truppenmassen, wie Divisionen und Armeekorps, durch ihre leichte Beweglichkeit sehr unbequem und hinderlich werden können. Unter erstem Bild zeigt norwegische Artillerie im Gefecht; der fußhohe Schnee, durch welchen Mannschaft und Geschütze hindurchgebracht werden mußten, ist allen Bewegungen gewiß sehr hinderlich gewesen und das Beseitigen der Schneemassen in der Nähe der Geschütze, um deren Manövrierfähigkeit nicht zu hemmen, mag den Mannschaften manchen Schweißtropfen gekostet haben. Da geht es bei den norwegischen Kadetten auf ihrer Rast gemütlicher zu, sie haben ihre Waffen und Schneeschuhe abgelegt und frühstücken nun in der Nähe eines schnell errichteten Zeltes. Eine Schneeschuh-Übung österreichischer Militärs beschließt unsere Bilderreihe. Es ist offenbar eine Offizierspatrouille, die da eine Hügelspitze erklimmen hat, um einen besseren Blick ins Gelände, und damit eine genauere Kenntnis der Stellung und Bewegungen der feindlichen Truppenteile zu erlangen. Hat der Offizier mit der Karte in der Hand sich nur erst genau orientiert, dann geht es pfeilschnell wieder bergab, und in kurzer Zeit wird der Oberbefehlshaber alles Notwendige erfahren haben, um die richtigen Maßnahmen zu treffen.

❖ **Gemeinnütziges.** ❖

Um Vogelkäfigen den unangenehmen Geruch, der sich besonders leicht bei größeren Vögeln bemerkbar macht, zu nehmen, bestreue man zunächst den Boden mit gemahlenem Gips und darauf streue man erst den Sand.

Holzwürmer tötet man, indem öfter Petroleum, Benzin oder Terpentin in die Bohrlöcher gepinselt wird, letztere verkittet man dann vorsichtig und poliert das Möbel eventuell wie gewöhnlich auf oder lackiert von neuem.

Einem vorzüglichem Kitt für Porzellan und Steingut soll man nach einem französischen Rezept in folgender Weise erhalten: Man mische 20 Gramm Fischleim mit dem gleichen Gewicht kristallisierter Essigsäure und dampfe das Gemisch vorsichtig bis zu sirupartiger Konsistenz ein, so daß es beim Erkalten eine gallertartige Masse bildet. Im Bedarfsfalle wird der so erhaltene Kitt durch Erwärmen wieder flüssig gemacht und mit dem Pinsel auf die Bruchstellen aufgetragen.

❖ **Luftiges.** ❖

Ein Kenner.

„Dieser junge Mann dort muß in die Tochter des Hausherrn aber rasend verliebt sein!“

„Woraus schließen Sie das?“

„Weil er, während Sie gesungen, gar so entzückt d'ringeschaut hat!“

„Das glaub' ich schon. Der faun leicht entzückt sein, der ist stocktaub!“

Geteilter Schmerz.

„Sie beklagen sich ja jetzt nicht mehr so viel wie früher über Ihre Frau?“

„Nein, seit ich weiß, daß der Sultan alles in allem dreihundert Stück hat, bin ich mit meinem Schicksal ganz zufrieden!“

Kindermund.

Papa: „Wie, einen Brummtopf soll ich Dir kaufen? Nein, mein lieber Sohn, daraus wird nichts!“

Der kleine Fritz (seine Mutter anschauend und dabei auf seinen Papa zeigend): „Mama, und so was nennt sich nun Vater?!“

Der galante Staatsanwalt. (Aus dem Steckbrief einer Hochaplerin.)

Profil: Bezaubernd.

Unter jungen Hausfrauen.



Einer jungen Hausfrau ist die Eierspeise angebrannt. Da da der Gatte halb zum Essen kommt, ist keine Zeit vorhanden, dieselbe zu erneuern. Schnell holt sie sich telephonischen Rat bei der Freundin. „Hilf mir, meine Omelette ist angebrannt, es riecht schrecklich! Weißt Du keinen Rat?“

Antwort: „O ja, spritze doch tüchtig Eau de Cologne daran.“

Von der Bizinalbahn.

Eine Gesellschaft will per Bahn einen Ausflug nach einer ein paar kleine Stationen entfernten Ortschaft unternehmen. Als der Zug sich schon in Bewegung gesetzt hatte, ruft plötzlich ein Herr aus: „Sapperlot, da fällt mir gerade ein, daß wir vielleicht ziemlich spät dort ankommen werden und ohne vorherige Bestellung gar kein Mittagessen mehr bekommen, da wird es wohl am sichersten sein, wenn jemand aussteigt und vorausgeht!“

Ein Spieler.

(Im Gilzug nach Nizza.)

Sie: „Sie reisen wohl bis Monte-Carlo, mein Herr?“

Er: „Das ist mein Reiseziel.“

Sie: „Sie werden auch ein wenig spielen?“

Er: „Ich spiele immer und verliere nie.“

Sie: „Möchten Sie mir nicht das System erklären?“

Er: „Ich spiele die Geige.“

Im Jahre 2000.

(Zeitungsnotiz.)

Endlich hat der Magistrat beschlossen, das Pferd, dieses lästige Verkehrshindernis, für sämtliche Straßen zu verbieten.

❖ **Nachricht.** ❖

1. Bilderrätsel.



2. Aufgabe.

Heldin, Kohlen, Lauban, Olinda, Prisma, Algier.

Aus jedem der obigen Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben und Hinzufügen je eines Buchstaben ein neues Wort zu bilden, so daß die Mittelbuchstaben der neuen Wörter einen griechischen Dichter nennen. Es bezeichnet: 1. ein Fischräugetier, 2. einen Berg in Griechenland, 3. eine Stadt in Sibirien, 4. den türkischen Namen für Kleinasien, 5. einen Namen aus der Ilias, 6. einen der Erzengel.

3. Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 zieht Dich verlockend im Sommer an;
- 1 3 2 4 5 nimmt alles im Winter in seinen Bann;
- 3 2 4 5 nagt wie der Zahn der Zeit an vielen Sachen;
- 5 3 2 4 5 wird Deine Leiden Dir erträglich machen.

4. Rätsel.

Ich führe Dich in das Reich der Sagen,
Zu längst verschwundenen Völkern und Tagen,
Ich erzähle von hohem Glanz und Schimmer,
Doch für die Wahrheit bürg' ich nicht immer.
Sieht aber ein r in meiner Mitte,
Dann bin ich ein Sinnbild deutscher Sitte,
Ein kleines Wörtchen, bei dessen Klang
Dich's untraucht wie Glocken und Festgesang.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- 1. Den Kopf und Oberkörper der gnädigen Frau bilden die Zweige der beiden links von der Paterne stehenden Bäume, die Peitsche des Kutschers bildet den Rod.
- 2. Aeneas, Palast, Fiasco, Bisano, Tschab, Sabowa.
- 3. Hoimarichall.